Spangenberger Zeitung.

Anzeiger für die Stadt Spangenberg und Umgebung. Amtsblatt für das Amtsgericht Spangenberg

Erscheint
wöchentlich 3 mal und gelangt Dienstag, Donnerstag und Sonnabend nachmittags für den folgenden Tag zur Ausgabe. Abonnementspreis pro Vierteljahr 30.00 Mk. frei ins Haus, einschließlich der Beilage Haus und Herd.
Durch die Postanstalten und Briefträger bezogen 31.50 Mk.
Telegramm-Adresse: Zeitung. Fernsprecher Nr. 27.

Anzeigen
werden die sechsgespaltene 3 mm hohe (Petit)-Zeile oder deren Raum mit 1.50 M. berechnet; auswärts 1.80 M. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Reklamen kosten pro Zeile 3.— Mk. Verbindlichkeit für Platz-, Datenvorschrift und Beilagelieferung ausgeschlossen. Zahlungen auf Postscheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 20771.
Annahmegebühr für Offerten und Auskunft beträgt 50 Pf.
Zeitungsbeilagen werden billigst berechnet.

Druck und Verlag: Buchdruckerei Hugo Munzer, Spangenberg — Für die Schriftleitung verantwortlich: Hugo Munzer Spangenberg

Nr. 76. Dienstag, den 4. Juli 1922. 15. Jahrgang.

Aus der Heimat

Spangenberg, den 4. Juli 1922.

+ **Mütter schützt Eure Säuglinge in der heißen Jahreszeit!** Bekannt ist, daß die Säuglingssterblichkeit im Sommer — besonders in den Monaten Juli und August — bedeutend größer ist als in der kühlen Jahreszeit. Die größte Gefahr bildet der Darmkatarrh. Seine Quelle ist meistens die Milch. So unentbehrlich die Milch für das Kind ist, so gefährlich kann sie werden bei unsachverständiger Handhabung. Für unsere Kleinsten, die Säuglinge, ist die Gefahr im Sommer nicht größer als im Winter, wenn sie an der Brust genährt werden. Brustkinder sind stets widerstandsfähiger als Flaschenkinder. Darum die vorsorgliche junge Mutter beherzige also ein Hauptgebot: Eine Mutter soll, solange sie noch eine Spur Nahrung hat und nicht schwer krank ist, nicht leichtsinnig diese unschätzbare Nahrung eingehen lassen und stattdessen die Flasche reichen. Diese Handlungsweise wäre unverantwortlich und könnte schlimme Folgen nach sich ziehen. Es ist dringend geboten, die Kinder nicht im Sommer abzusetzen.

— **80jähriges Stiftungsfest.** (Fortsetzung.) Der Montag war der Festtag für die Spangenberger. Schon am Vormittag hatten sich die trink- und kapitelfesten Sangesbrüder auf dem Festplatz zum Frühschoppen eingefunden. Am Nachmittag bewegte sich ein stattlicher Zug vom Marktplatz durch die Straßen der Stadt zum Festplatz. An dem Zug nahmen nicht nur die Spangenberger Vereine teil, sondern auch noch eine recht ansehnliche Zahl von Freunden und Verehrern des Jubelvereins. Leider war auch an diesem Tage der Wettergott dem Fest nicht gewogen; aber das tat der Stimmung nicht den geringsten Abbruch, alle kamen trotzdem auf ihre Kosten. Der Abend vereinte noch einmal alle beim Tanz; und damit fand das Fest seinen Abschluß. Dem Gesangverein und allen denen, die an der Ausgestaltung des Festes mitgearbeitet haben, sei herzlicher Dank zum Ausdruck gebracht. Der Dank gilt insbesondere auch Herrn Adam Siebert, dem Verfasser des Prologes, der am Kommersabend von Fräulein Gertrud Gießler vorgetragen wurde.

Photographische Aufnahmen. Anläßlich des 80jährigen Stiftungsfestes des Gesangvereins „Liedertafel" wurden von Herrn Hofphotograph Tellgmann aus Eschwege einige Aufnahmen gemacht. Die Aufnahmen sind sehr gut ausgeführt und bei Herrn Buchbindermeister H. Lösch ausgelegt. Dortselbst können auch Bestellungen vorgenommen werden.

+ **Fußballwettspiel.** Am vergangenen Sonntag traf sich die zweite Mannschaft des Fußballklubs Elbersdorf mit der zweiten Mannschaft des Sportvereins Kehrenbach auf dem Kehrenbacher Sportplatz. Das Spiel begann um 2½ Uhr und setzte lebhaft ein. Bei gleicher Stärke beider Mannschaften endete das Spiel in der ersten Halbzeit mit 0:0. Nach einer kurzen Pause nahm das Spiel wieder seinen Anfang und endete mit 3:0 für Elbersdorf.

* **Kreuzotter.** Herr H. Heckmann von hier hat in vergangener Woche auf seinem Grundstück am Gemeindeberg eine Kreuzotter in der Länge von über einem ½ Meter eingefangen.

× **Gewitter.** Bei dem am Sonntag Abend über unserer Stadt niedergegangenen Gewitter schlug der Blitz auf dem Grundstück des Herrn G. Salzmann (Teichmühle) in einen Birnbaum und spaltete ihn vollständig auf.

Schnellrode. Am Sonntag fand in unserem Dörfchen die Bannerweihe des Gesangvereins statt. Sehr zahlreich waren die erschienenen Vereine, sehr zahlreich auch die Gäste. Leider war der Verlauf des Festes nicht so, wie er hätte sein müssen. Vertreter der sozialdemokratischen Turnerschaft nahmen Anstoß an den Festschärpen des Gesangvereins Mörshausen. Hierzu sei bemerkt, daß der Gesangverein Mörshausen seit langen Jahren schon schwarzweißrote Schärpen trägt. Wegen dieser Schärpen entspann sich ein Wortwechsel und daran anschließend kam es bedauerlicherweise zu Handgreiflichkeiten. Ein radikaler Jüngling durchmusterte sogar die Fahnen der einzelnen Vereine und wollte die schwarzweißrote Fahnenschleife der Spangenberger Liedertafel, die seit 1902 eine Zierde der Fahne ist, herunterreißen. Tatsächlich mußte die Fahn vorübergehend umhüllt werden. Sie wurde jedoch bald wieder enthüllt, denn ältere und vernünftige Leute wiesen die Heißsporne recht deutlich zur Ruhe. Viele Vereine verließen auf die Vorfälle hin den Festplatz.

Letzte Nachrichten.

Paris. Auf eine Anfrage eines kommunistischen Abgeordneten antwortete der Finanzminister: Seit dem Waffenstillstand bis Ende März 1922 habe Deutschland Geldzahlungen geleistet im Betrage von 1 Milliarde 426 Millionen Goldmark und Sachlieferungen im Betrage von 2 Milliarden 958 Millionen Goldmark. Im ganzen also von 4 Milliarden 384 Millionen Goldmark. Davon habe Frankreich erhalten in bar 140 Millionen Goldmark, an Sachlieferungen für rund 1 Milliarde 170 Millionen Goldmark. Hierzu kämen Leistungen in Goldmark für die Rheinarmee 560 Millionen, davon auf Frankreich 285 Millioneu also im ganzen 4 Milliarden 444 Millionen Goldmark. Der Anteil Frankreichs hieran betrage 1 Milliarde 595 Millionen Goldmark.

Berlin. Gestern Nachmittag verhandelten die gewerkschaftlichen Spitzenorganisationeu und die beiden sozialdemokratischen Parteien über den Eintritt der Unabhängigen in die Reichsregierung. Zwischen den verhandelnden Parteien herrschte bestes Einvernehmen. Heute sollen die Verhandlungen mit den bürgerlichen Koalitionsparteien aufgenommen werden.

AMBI
SCHEUNEN-BAUTEN
FELDSCHEUNEN HOFSCHEUNEN — JEDER ART System Müller — STALLUNGEN ARBEITERHÄUSER
DRUCKSCHRIFTEN, PREISANGEBOTE, FACHMANNBESUCH
AMBI Abt. I|J. 52 Berlin-Johannisthal

Spitzen.

31] Roman von Paul Lindau.

Copyright 1920 by Wiemanns Zeitungsverlag, Berlin W 66.

Endlich hatte sich Graf Albrecht gefaßt. Er trat vorsichtig an das Lager heran und reichte seiner Frau die Hand.

„Du scheinst recht leidend zu sein, meine Liebe!" redete er sie mit sanfter gedämpfter Stimme an. „Hast du schon zum Arzt geschickt?"

Juliane verneinte mit einer müden Bewegung des Kopfes.

„Ich werde ihn selbst holen . . . Von der Sache, die dich krank gemacht hat, wollen wir einstweilen lieber nicht sprechen. Ich denke, es ist dir lieber so, es würde dich nur unnütz aufregen, und ich weiß alles, was ich zu wissen brauche. Nur eine Frage gestattest du mir wohl: hat die Berta eigenmächtig gegen meine Anordnung gehandelt, oder hast du sie auf ihr Zimmer geschickt?"

„Ich habe sie nach vorn geschickt . . . Sie störte mich durch ihr Aufschreien im Schlaf."

„Ah so! . . . . Hast du irgend welche Wünsche?"

Juliane verneinte mit derselben matten Kopfbewegung.

„Ich möchte dir doch raten, die Fenster schließen zu lassen. Es ist eisig kalt hier!"

Juliane schloß zustimmend die Lider. Dann sagte sie mit wehmütigem Lächeln: „Kalt? Und mich verdehrt eine unerträgliche Glut."

„Du hast Fieber; ich fühle es an deiner heißen trockenen Hand. Wenn Dr. Lohausen nichts dagegen hat, kannst du die Fenster nachher ja wieder öffnen lassen. Und dann würdest du wohl auch gut tun, niemand vorzulassen, bevor du mit dem Arzte gesprochen hast."

Juliane stimmte wieder zu; aber sie machte doch einen Vorbehalt:

„Nur Alix, die mich heute besuchen wollte, möchte ich sehen."

„Wie du meinst, aber rege dich nicht auf, Juliane."

„Sonst niemand, keinen Menschen! Man soll es mir gar nicht melden."

„Ich werde die nötigen Weisungen geben. Du sollst ganz ungestört sein."

„Berwitz und Ulrich Engernheim haben schon in der Nacht, ich weiß nicht wie, erfahren, was hier geschehen ist . . ." fügte Juliane leise, heiser stockend, hinzu. „Sie haben mir einen Kondolenzbesuch angekündigt . . Ich will sie auch nicht sehen . . . keinen Menschen!"

„Du sollst deine vollkommene Ruhe haben! Verlaß dich darauf!"

Juliane schloß die Augen und ließ den Kopf nach hinten fallen. Die wenigen Worte, die sie gehört und gesagt, hatten ihre geringe Kraft erschöpft. Der Graf küßte ihre Hand und ging mit großer Vorsicht auf den Fußspitzen aus dem Zimmer. Nachdem er dafür gesorgt, daß die Befehle der Gräfin pünktlich befolgt würden, fuhr er zu Geheimrat Lohausen.

Kaum hatte Graf Ilseneck das Palais verlassen, als Prinzessin Alix, von ihrem Diener gefolgt, dasselbe betrat.

Dem jungen Mädchen war die Selbstbeherrschung, die der alte Mann sich aufzuerlegen vermocht hatte, nicht zu eigen. Als Alix vor Julianens Lager trat, prallte sie entsetzt zurück, und die heißen Tränen stürzten ihr aus den Augen.

„Allmächtiger Gott, wie siehst du aus!" rief Alix unter heftigem Schluchzen. „Du arme, arme Herzensliane! Was mußt du durchgemacht haben!"

Alix beugte sich über sie und küßte leidenschaftlich Julianens Augen, Wangen und Lippen, und ihre glühenden Zähren wirkten auf die Kranke wie lindernder Balsam und milderten den Brand, der deren Wangen durchloderte.

„Ja, ich habe viel ausgestanden, Ali", sagte Juliane heiser. „Und ich bin noch krank. Halte dich recht ruhig. Ich darf mich nicht aufregen!"

Alix nickte, sie wollte etwas sagen, aber sie brachte es jetzt nicht über ihre Lippen, sie schluckte mehreremal und drückte ihr Tuch vor die Augen, um den Lauf ihrer gewaltsam hervorbrechenden Tränen zu hemmen. Aber es gelang ihr nicht. Sie wollte sich auf den kleinen Sessel am Bette niederlassen.

„Hier", sagte Juliane fast tonlos und wies neben sich.

Alix setzte sich vorsichtig auf das Bett selbst, legte Julianens heiße Hand in die beiden ihrigen, stützte den linken Ellbogen auf die Matratze und beugte sich zur kranken Freundin, die ihr brennendes Gesicht an den frischen Wangen des Mädchens kühlte und dankbar, matt lächelte.

„Wärst du nur etwas älter . . . Du könntest etwas für mich tun!" brachte sie mühsam hervor.

„Ah, Liane", entgegnete Alix mit ermutigendem Ausdruck. „Ich kann ganz verständig sein! Du solltest es mit mir nur versuchen!"

„Sieh, Ali! . . . ich bin krank, recht krank! . . . Sage kein Wort dagegen! Ich weiß es am besten! . . . Ich will dir einen Auftrag geben! . . . Aber du darfst dich nicht aufregen und darfst nicht weinen! . . . Ich muß mit meinem bißchen Kraft haushälterisch umgehen. Also . . . ich kann nicht mehr schreiben . . . und ich habe jemand etwas zu sagen, den ich vielleicht . . . in langer, langer Zeit nicht wiedersehe . . . Da, auf meinem Fenstertisch liegt alles . . . ich will dir etwas diktieren . . ."

Alix ließ Julianens Hand los, erhob sich langsam und trat an den Schreibtisch. Sie holte die Mappe, in der Briefpapier und Umschläge lagen, Feder und Tinte, und kehrte zu Julianen zurück, die vor Ermattung nun die Lider völlig geschlossen hatte und eingeschlummert zu sein schien. Alix stellte behutsam das Tintenfaß auf das Nachttischchen und ließ sich, während sie den Atem anhielt, geräuschlos auf den niedrigen Sessel daneben nieder. Sie wollte der Kranken Schlummer nicht stören.

„Ich schlafe nicht . . . ich besinne mich nur", sagte Juliane nach einer langen Pause.

Sie schlug die Augen wieder auf, erhob sich mit einer energischen Bewegung ein klein wenig von den Kissen, auf die sie sogleich wieder kraftlos zurücksank und sprach mit etwas lauter Stimme:

„Also schreib' . . . zunächst das Datum . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Ein kleines Abenteuer.

Skizze von Paul Bliß.

(Nachdruck verboten.)

Er liebte sie über alles und wartete nur auf eine geeignete Stunde, ihr das zu sagen und um ihre Hand anzuhalten. Sie liebte ihn eigentlich auch, ja, sie erwartete sogar, daß er ihr bald einen Antrag machen würde; aber gerade, weil sie seiner Liebe so sicher war und sich der Macht, die sie über ihn ausübte, bewußt war, gerade deshalb gab sie sich nicht so leicht gefangen, sondern ließ ihren Anbeter recht hübsch zappeln. Sobald sie nur merkte, daß er zu einer Aussprache einen Anlauf nahm, gleich wurde sie resolut und schnitt ihm das Wort ab, oder sie machte sich einfach aus dem Staube. Seit sie nun merkte, daß er wirklich Ernst machen würde mit seiner Werbung, seitdem spielte sie sich nun erst recht auf die selbstbewußte und kriegerische Amazone hinaus, die erst im Kampfe errungen sein wollte. Er aber sah auch dieser neuen Phase ihrer Entwicklung mit Ruhe und kaltem Blute zu, und innerlich lächelte er überlegen und sagte sich: Gut, warten wir es ab, bis sie klein beigibt.

So lebten sie seit den letzten Wochen fast immer auf Hieb und Degen, stets tat sie das Gegenteil von dem, was er für gut und richtig fand: während er, ruhig wie immer, zusah und sie gewähren ließ, weil er wußte, daß man solche Naturen getrost sich austoben lassen mußte. Und weil er einmal gesagt hatte, daß die Damen das Radfahren als Sport nicht übereifrig betreiben sollten und vor allem ihren Körper nicht in ein Beinkleid stecken dürften, gerade deshalb begann sie von nun an wie wild zu radeln und schaffte sich eines der auffallendsten Kostüme an, die zu haben waren. Aber wieder lächelte er nur, denn er hatte es ja kommen sehen, ja, diesmal hatte er es sogar heraufbeschworn, weil er seinen Plan dabei im Auge hatte.

Als er sie eines Tages, so elegant und schneidig ausgerüstet, wieder aufs Rad steigen sah, nickte er ihr lächelnd zu und fragte: „Nun, Fräulein Luzie, wohin soll denn die Fahrt heute gehen?"

„Nach Wollenberg, Herr Doktor," antwortete sie kampflustig.

Nun tat er erstaunt, auch ein wenig besorgt, indem er meinte: „Und diese weite Fahrt wollen Sie ganz allein machen?"

„Ganz allein!" rief sie lachend.

„Gestatten Sie wenigstens, daß ich Sie begleite, Fräulein Luzie," bat er dringend. „Die Tour ist lang, vor Abend können Sie nicht zurück sein."

Aber sehr bestimmt, wenn auch lächelnd, entgegnete sie: „Nein, Herr Doktor, das gestatte ich Ihnen nicht! Ich will Ihnen den Beweis liefern, daß wir Frauen durchaus nicht so ängstlich sind, wie die Männer immer glauben, sondern daß wir, trotz unseres sprichwörtlich gewordenen schwachen Geschlechtes, furchtlos und mutig sein können!"

„Daran zweifle ich ja keinen Augenblick, liebes Fräulein," sagte er ruhig, „aber dennoch wiederhole ich meine Bitte: „Lassen Sie mich Sie begleiten dürfen."

Doch wiederum verneinte sie lustig: „Nicht zu machen, lieber Doktor, ich gondele allein los! Damit Sie aber sehen, daß ich kein Unmensch bin, will ich Ihnen gestatten, daß Sie mir heute abend um neun Uhr bis zur „Meierei" — aber nicht weiter — entgegenkommen. So, und nun auf Wiedersehen!" Damit schwang sie sich aufs Rad und fuhr, mit heiterem Gesicht ihm zunickend, davon.

Lächelnd, aber mit versteckter Spottlust, sah er ihr nach und dachte: Warte, du kleine Widerspenstige, ich werde dich schon zahm zu machen wissen!

Lustig und guter Dinge legte sie die geplante Reise zurück. Um nach Wollenberg zu gelangen, brauchte sie nahezu drei Stunden. Aber glücklich und ohne jeden Unfall, wenn auch sehr ermüdet, kam sie in dem idyllisch gelegenen Städtchen an. Dort machte sie Rast, ging in das Wirtshaus und stärkte sich zu neuer Fahrt. Als sie durch die Straßen des Städtchens fuhr, erregte sie in ihrem feschen Kostüm allgemeines Aufsehen, und auch die Gäste im Wirtshaus rissen die Augen auf, als sie im Rahmen der Tür erschien. Das amüsierte sie ungemein, und sogleich mußte sie an ihren Anbeter, den guten Doktor, denken. Eigentlich war es ja unrecht, daß sie ihm die Werbung so schwer machte, denn im Grunde ihrer Seele lebte doch eine echte und tiefe Zuneigung für ihn. Das mußte sie sich eingestehen. Aber sie wollte sich eben erst ausleben, bevor sie in die Ehe ging und sich aller Rechte begab; das Stückchen Brunhild, das in ihr tobte, das hinderte sie, sich so bedingungslos zu ergeben, nein, im Kampfe wollte sie sich erobern lassen! Das war ihr Ideal, und darum hatte sie recht, wenn sie ihrem Willen folgte und den Doktor noch ein wenig zappeln ließ.

Gegen sechs Uhr machte sie sich, jetzt wieder gut ausgeruht, an die Heimreise; wenn alles gut ging, konnte sie gegen neun Uhr an der „Meierei" sein, wo der verliebte Doktor ihrer gewiß schon ungeduldig harren würde. Fröhlich und unbesorgt trat sie die Rückreise an. Wieder richteten sich die Augen aller derer, denen sie begegnete, auf sie, so daß sie immer vergnügter und unternehmungslustiger wurde, je weiter sie fuhr; doch als sie erst aus dem Bereich des Städtchens hinaus war und nun die glatte, freie Landstraße vor sich hatte, wo ihr von beiden Seiten ein frischer Windhauch um die Ohren blies, da erst atmete sie glücklich, wie befreit, auf, denn jetzt war sie so recht in ihrem Element.

Langsam sank die Sonne und färbte den Horizont mit einer ganzen Schattierung vom hellsten Rosa bis zum tiefdunkelsten Violett, und dann schwand allmählich der Tag dahin und eine milde sanfte Dämmerung legte sich über die Welt. Mit sausender Geschwindigkeit, so wie es nur die Landstraße gestattete, fuhr sie hin; doch obgleich sie auf Weg und Maschine sorglichst acht gab, hatte sie dennoch Zeit und Interesse genug, um das prachtvolle Schauspiel des Sonnenuntergangs zu betrachten. So fuhr sie dahin, bergauf, bergab, durch ein paar Dörfer, auch durch ein Gehölz, ohne daß ihr das geringste zustieß. Dann wurde es Abend, so daß sie rasten und die kleine Laterne anzünden mußte, und dann ging es wiederum lustig weiter.

Da plötzlich geschah etwas Unvorhergesehenes. Sie geriet auf eine Wegstelle, die mit kleinen spitzen Kieselsteinen bestreut war, und ehe sie nur merkte, daß sie sich auf so gefährlichem Boden befand, war das Unglück bereits geschehen, der Gummischlauch bekam fünf bis sechs Löcher, so daß die Luft daraus entwich. Sofort sprang sie erschreckt herunter, führte die Maschine auf den schmalen Fußweg und wollte sich daran machen, den Schaden auszubessern, aber, o Entsetzen, die kleine Werkzeugtasche war nicht da!

Was nun beginnen? Ratlos stand sie auf der Landstraße. Es blieb nur die eine Möglichkeit, das Rad bis zum nächsten Dorf oder Gehöft zu führen und dort die beschädigten Stellen des Gummireifens so gut wie möglich zu verkleben. Also machte sie sich kurz entschlossen daran und schob ihr verwundetes Vehikel langsam vorwärts.

Inzwischen war auch die Dämmerung entwichen und ein dunkler, sternenloser Himmel kündete das Nahen der Nacht an. Ihrer Berechnung nach mußte sie bald auf ein Dorf stoßen, und von da bis zur „Meierei" konnte es keine Viertelstunde mehr weit sein — nun, und in der Meierei fand sie ja ihren Doktor vor; es gewährte ihr doch eine gewisse Beruhigung, dort den männlichen Beistand zu wissen.

Während sie so nachdenklich ihren Weg verfolgte, merkte sie mit einemmale, daß ihr jemand entgegenkam. Sie konnte noch nichts Genaues unterscheiden, aber dennoch bekam sie etwas Angst, so daß ihr Herz lebhaft zu pochen begann. Einen Augenblick dachte sie daran, daß vielleicht der Doktor ihr — trotz ihres Verbotes — bis hierher entgegenkommen könnte, und bei diesem Gedanken wurde ihr wiederum froh ums Herz. Aber im nächsten Augenblick sah sie ihren Irrtum nur allzu klar ein, denn der Fremde war ein baumlanger handfester Strolch. Einen Augenblick war sie fast einer Ohnmacht nahe, als sie den Kerl sah, dann aber raffte sie das letzte bißchen Kraft zusammen und zog, um gerüstet zu sein, ihren kleinen Revolver aus der Tasche.

Aber der Strolch hatte dies sofort bemerkt, und ehe sie auch nur dazu kommen konnte, von der Waffe Gebrauch zu machen, hatte er sie ihr schon abgenommen, indem er frech grinsend sagte: „Nee, Fräuleinchen, die Knallbüchse geben Sie mir her, det is keen Spielzeug for Kinder."

„Gehen Sie sofort Ihrer Wege, oder ich schreie um Hilfe!" rief sie, halb atemlos vor Angst, als er ihr den Weg vertrat.

Wieder grinste er sie an, dann entgegnete er: „Hier können Sie ruhig schreien, Fräuleinchen, hier hört det keene Seele. Uebrigens haben Sie ja lar keene Veranlassung dazu, ick raube Ihnen nischt, auch nich mal een Küßchen, bewahre! Ick bitte nur höflichst um eine Jabe, wenn's sein kann um 'ne recht jroße!" Und damit hielt er ihr die offene rechte Hand entgegen.

Zitternd gab sie ihre Geldbörse.

Er nahm sie, durchsuchte sie und sagte dann: „Det is ein bißchen knapp, Fräuleinchen, da müssen Sie mir schon dat Uhreken oder en Armband jeben." Und kurz entschlossen machte er sich daran, ihr die Uhr abzunehmen.

Nun aber überfiel sie eine wahnsinnige Angst, so daß sie laut um Hilfe schrie. Und kaum waren ihre Schreie durch die stille Nacht gegellt, als auch bereits hinten auf dem Wege das Licht eines Fahrrades sichtbar wurde. Als dies der Strolch bemerkte, ließ er von der weiteren Ausraubung ab und lief davon. Jetzt sank sie atemlos nieder und schluchzte laut auf, — Angst, Schwäche, Wut und das Gefühl der Machtlosigkeit raubten ihr jeden klaren Verstand. Gleich darauf war das Licht ganz nahebei, und im nächsten Augenblick sprang der gute Doktor vom Rade und eilte entsetzt zu ihr hin.

„Um Gottes willen, Fräulein Luzie, was ist Ihnen denn geschehen?" rief er angstvoll.

Und da sah sie auf, starrte ihn mit großen, verwunderten Augen an und fragte: „Ja, wo kommen Sie denn her, Doktor?"

„Mein Gott, ich wurde unruhig, als Sie zur angegebenen Zeit nicht in der „Meierei" waren, nun und da bin ich Ihnen eben weiter entgegengefahren."

Lächelnd nickte sie ihm zu, reichte ihm die Hand, ließ sich emporziehen und sagte: „Wie Sie sehen, kamen Sie gerade zur rechten Zeit, so daß ich noch mit dem bloßen Schreck und mit dem Verlust meiner Börse davonkomme, und dafür danke ich Ihnen, Doktorchen!"

Er küßte die kleine Hand, und er küßte sie diesmal länger, als er es sonst getan hatte, was sie auch lächelnd geschehen ließ, denn sie war wirklich froh, jetzt in seinem Schutz zu sein. Dann gingen sie beide nebeneinander hin, jeder sein Rad mitführend, und nun erzählte sie ihm, heiter werdend, ihr Abenteuer.

„Nun, hatte ich mit meiner Warnung nicht recht?" fragte er dann.

Und lächelnd antwortete sie: „Diesmal hatten Sie ja allerdings recht."

Sie lachten beide, denn über sie war eine Freude gekommen, daß man sich so zur rechten Zeit gefunden hatte. Und dann, während sie langsam weiter wanderten, plauderten sie über so viele lustige und unterhaltsame Dinge, daß ihnen der Weg durchaus nicht zu lang wurde, — und während sie so weiter plauderten, wurden ihre Stimmen immer erregter, und ihre Gesichter erhitzten sich mehr und mehr — und als sie endlich in der „Meierei" ankamen, waren sie ein glücklich verlobtes Paar.

Viel später dann, als sie längst seine Frau war, verriet er ihr in einer schwachen Stunde, daß er die Steine damals selbst auf die Straße gestreut hatte, um den Unfall herbeizuführen, daß der Strolch ein ganz harmloser Mann war, den er um schweres Geld zu dem Raubanfall gedungen hatte. Da wollte sie böse werden, doch er schloß ihr die Lippen mit einem Kuß, bis all ihr Zorn verraucht war.

Spitzen.

32] Roman von Paul Lindau.

Copyright 1920 by Wiemanns Zeitungsverlag, Berlin W 66.

„Berlin, den 22. Dezember 1879", flüsterte Alix langsam vor sich hin, während sie die Worte gleichzeitig niederschrieb.

„Ihrer Cousine und einzigen Vertrauten Alix Eyckhof diktiert von Juliane Iseneck-Wiking . . . hast du's?"

„Gleich! . . . Iseneck-Wiking . . . ich hab's!"

„Unser Schuldbuch sei vernichtet!"

Alix schrieb . . .

„Vernichtet . . . weiter!"

„Weiter nichts!"

„Und die Adresse?"

„Die Adresse? . . . die lasse ich lieber von jemand anderem schreiben . . . Füge noch etwas hinzu . . . selbständig . . . erkläre, daß du den Adressaten nicht kennst."

„Gut", versetzte Alix und schrieb darauf einige Zeilen, die sie Julianen vorlas:

„Auf Wunsch meiner Cousine Juliane Gräfin Iseneck erkläre ich, daß ich ihr zwar als Sekretär gedient habe, aber nicht weiß, für wen diese Mitteilung bestimmt ist. Alix Prinzessin von Eyckhof. — Einverstanden?"

Juliane nickte.

„Und nun schieb das Blatt in die Seitentasche, schließ die Mappe und lege sie dorthin . . . auf das Nachttischchen . . . damit ich sie gleich zur Hand habe. So . . . Gottlob . . . nun bin ich aber wirklich todmüde . . ."

„Soll ich dich verlassen, Liane?"

Juliane machte eine langsame zustimmende Bewegung.

„Soll ich nachmittag wiederkommen?"

Die Kranke schüttelte den Kopf.

„Laß mich jetzt schlafen . . . lange schlafen . . . ich laß dich rufen, wenn ich dich sehen will."

Alix küßte Julianen zärtlich. Sie blieb noch einige Zeit vor dem Lager der jetzt wieder von heftigstem Fieber Durchglühten stehen, die aus den weitgeöffneten Lippen den Atem in kurzen, hastigen Zügen hervorstieß und die Augen fest geschlossen hatte. Und wieder fühlte sich Alix von einem unbezwinglichen Grausen erfaßt über die entsetzliche Schnelligkeit und Gewalt, mit der hier die seelische Aufregung das Werk der körperlichen Zerstörung verrichtet hatte. Gestern — genau um dieselbe Stunde — hatte sie mit schmeichlerischem Kosen ihre jugendfrische Cousine beschwatzt, sie am Abend zum Ball zu begleiten, und jetzt stöhnte mit purpurroten Wangen eine Schwerkranke, deren Scheitel sich über Nacht mit dem silbernen Weiß des Greisentums bezogen hatte. Die großen blauen Augen des blühenden Mädchens feuchteten sich wieder, und sie schlich traurig und wahrhaft ergriffen von dannen . . .

Etwa eine Stunde später wurde Geheimrat Lohausen vom Grafen Iseneck in das Zimmer der Kranken geführt.

Aus ihrem tiefen, bleiernen Schlaf fuhr Juliane in jähem Schrecken auf, als der Arzt leise ihre Hand berührte. Heftig atmend warf sie geängstigte Blicke um sich. Dann erkannte sie das freundliche, wohlwollende Gesicht des Arztes und bemühte sich zu lächeln.

„Ich möchte mit Ihnen recht eingehend über meinen Zustand sprechen", sagte Liane viel lebhafter als vorher, indessen mit klanglos heiserer Stimme, „aber allein . . ." Und einen bittenden Blick auf ihren Gemahl richtend, fügte sie hinzu: „Du nimmst es mir nicht übel, nicht wahr?"

„Durchaus nicht!" antwortete der Graf ernst. „Was ich zu erfahren habe, wird mir der Doktor schon sagen. Auf Wiedersehen, mein Kind!" Er verließ leise das Zimmer.

Juliane machte nun in eigentümlicher Erregung und in nervöser Beredsamkeit den Versuch, dem alten Arzte, der ihr sehr sympathisch war, eine genaue Schilderung ihres Leidens zu geben. Sie erzählte ihm, daß sie die Empfindung habe, als ob der furchtbare Kopfschmerz, der sie bis zum Wahnsinn peinigte, sich in ihr verstoffliche und wie eine dick zusammengeknäuelte Spitze auf ihr Hirn drücke. Sie habe es sich nun zur Aufgabe gemacht, das Bündel aufzulösen und zu glätten, und wenn ihr das gelänge, würde auch der unerträgliche Druck aufhören. Aber sie wisse nicht, bei welchem Zipfel sie es anfassen solle. Es balle sich immer wieder zusammen. Es müsse wohl durch verborgene Klammern festgehalten werden. Beim Berühren hätte sie auch die Empfindung von etwas Eisernem gehabt.

„Regen Sie sich nicht auf, Frau Gräfin", unterbrach sie der Arzt. „Ich verstehe sehr gut, was Sie sagen wollen. Wir werden das Bündel schon glätten."

„Ich weiß sehr wohl, daß es keine Spitzen sind, Doktor! Ich phantasiere nicht. Ich sage das nur so, um es Ihnen klar zu machen. Auf mich wirkt der Kopfschmerz wie eine Wucht von Spitzen . . ."

„Gewiß! Ich begreife vollkommen!"

„Und dazu kommt noch etwas, was mich mehr quält, als alles andere! Sie werden mich auslachen! Es ist eine Kinderei! In meiner Krankheit übertreibe ich eben alles!"

„Was ist es denn?"

„Ich habe zwei Briefe zu schreiben . . . gleichgültige Briefe! Es wäre kein Unglück, wenn sie ungeschrieben blieben. Aber der Gedanke, daß ich diese Briefe unbedingt erledigen muß, läßt mich nicht los. Ich sage mir, es ist Wahnwitz! Aber es hilft nichts. Von allen Seiten kommt es auf mich zu: ich muß die Briefe schreiben!"

„Das ist eine ganz gewöhnliche Fiebererscheinung, Frau Gräfin. Wir werden etwas Beruhigendes nehmen, und Sie werden nicht mehr an die Briefe denken."

„Nein, Doktor! Da hilft keine Arzenei! Ich muß die Briefe erledigen. Ich habe alles zum Schreiben herbringen lassen. Ich kann nicht schreiben! Es ist fürchterlich! Ich kann schwatzen, viel mehr, als nötig ist, nicht wahr? Aber ich kann nicht schreiben! Und ich muß schreiben! Sonst finde ich keine Ruhe! . . ."

„Kann ich es Ihnen abnehmen?"

„Vielleicht."

„Sie können mir ja diktieren — was Sie wollen! Ich bin nur Maschine! Mein Todesurteil, wenn Sie belieben."

„Dann schreiben Sie! Aber schnell! Sonst vergesse ich's wieder! Zuerst die Adressen. Kuverts liegen in der Briefmappe! Sind Sie bereit?"

„Jawohl!"

(Fortsetzung folgt.)

Der gute Ruf.

Eine lustige Geschichte von Paul Bliß.

(Nachdruck verboten.)

Feldberg, ein ruhiges, kleines Feldstädtchen in der Mark, war eines Tages in regelrechtem Aufruhr. In das beschauliche Dasein der biederen Leutchen fiel plötzlich eine Bombe der Neuigkeit, die geeignet war, die Ruhe sämtlicher Einwohner zu stören; ein neuer Arzt beabsichtigte, sich im Städtchen niederzulassen.

Seit Menschengedenken war etwas Derartiges nicht vorgekommen. Wozu auch so etwas. Alle Welt schlug die Hände zusammen. Ein Arzt war vollständig genug gewesen, und gottlob gab es wenig Kranke im Ort. Wozu nun also noch einen zweiten? Man stritt sich herum, was daraus werden sollte, und manches böse Wort über den „neuen Doktor" wurde laut — noch dazu kam er aus Berlin, und man hatte ein geheimes Mißtrauen gegen alles, was aus der Hauptstadt kam.

Plötzlich aber änderte sich die Situation.

Irgend jemand hatte der Frau Postmeisterin im Geheimen anvertraut, daß der neue Doktor ein blühender, unverheirateter Mann sei, daß er ein immenses Vermögen besäße und in dem Ruf stände, ein reicher Schwerenöter zu sein.

Das stimmte die gute Postmeisterin nachdenklich. Sie hatte eine heiratsfähige Tochter, und deshalb beschloß sie, von nun an für den neuen Arzt Stimmung zu machen.

Es geschah auch, und zwar so nachdrücklich, daß bereits in wenig Tagen alles von dem neuen Ankömmling sprach — es gab eben noch mehrere heiratsfähige Töchter mit hoffnungsreichen Müttern in dem Städtchen; — ganz im geheimen aber flüsterten sich die guten Leutchen zu: „Haben Sie denn schon gehört? Er soll ja ein arger Schwerenöter sein?" Ein Kopfnicken dazu, ein Lächeln und Augenzwinkern, und dann trug man die interessante Neuigkeit weiter, bis jeder im Ort wußte, was für ein ausgemachter Lebemann und Schwerenöter der junge Arzt sein sollte.

Endlich war der heißersehnte Tag da, an dem der Neuling seinen Einzug hielt. Man steckte die Köpfe zusammen, sprach dies und das, — der eine war enttäuscht, der andere begeistert, interessiert waren sie alle.

Dr. Fritz Schwallach war mit einem Schlage der Löwe des Tages. Als er dies wahrnahm, mußte er heimlich lächeln, er tat aber nichts dagegen, sondern spielte den harmlosen Menschen, der von alledem nichts sah und hörte. Er machte seine Besuche bei den Honoratioren und maßgebenden Persönlichkeiten des Städtchens, wurde von allen Seiten mit offenen Armen empfangen und bekam bald soviel Einladungen, daß er gar nicht mehr zur Ausübung seiner zu erhoffenden Praxis hätte kommen können, wenn er alle diese Festlichkeiten hätte besuchen sollen. Nur einer kam ihm ein wenig kühl entgegen: der alte Arzt. „Nun, lieber Herr Kollege," sagte der alte Herr, „Sie finden ja allerorten offene Arme hier, da kann es Ihnen bei dem guten Ruf, der Ihnen vorangegangen ist, doch nicht fehlen. Sie werden wohl Ihr Glück hier machen!"

Fritz verstand wohl die leise Ironie dieser Worte, aber er hütete sich näher darauf einzugehen und empfahl sich bald darauf.

Das Glück blieb dem neuen Doktor hold. Bereits in der ersten Woche bekam er drei Patienten und wurde Hausarzt bei Postmeisters. In der zweiten Woche stellten sich plötzlich bei der Frau Steuersekretär die alten Atembeklemmungen wieder ein, natürlich mußte der neue Doktor kommen, der denn auch bald Abhilfe schaffte, und nach sechs Wochen war jedermann darüber einig, daß der neue Arzt neben seinem gediegenen Können und Wissen ein wirklich feiner Mann sei, der sich niemals erlaubt hätte, Grobheiten zu sagen, wie es der alte Arzt so oft getan hatte. Er war der Liebling des Städtchens geworden. Die Männer fanden ihn gesellschaftlich und am Stammtisch als einen Unterhalter ersten Ranges, dem der Ruf des kleinen Schwerenöters mit Recht vorangegangen war, und die Damen sahen in ihm nicht nur den interessanten Mann, der soviel schon erlebt hatte, sondern auch den heiratsfähigen Mann, der alle guten Qualitäten eines Mustergatten hatte; denn bekanntlich werden diejenigen die besten Ehemänner, die ihre Jugend genossen hatten, — so kalkulierten sie.

Der alte Arzt hatte sich zurückgezogen, er grollte nicht, er lächelte nur, er kannte die Welt.

So verging ein halbes Jahr.

Der „neue Doktor", wie er allgemein genannt wurde, konnte zufrieden sein. Er hatte eine gute Praxis bekommen und war noch immer der interessante und begehrte Mann in den Gesellschaften. Nur eines schaffte ihm oft ein heimliches Unbehagen: daß man ihn immer wieder zwang, etwas aus seinem „interessanten Vorleben" zu erzählen; anfangs hatte ihn das ja riesig amüsiert, und er hatte den guten Leuten am Stammtisch derart tolle Geschichten erzählt, daß man ihn beinahe mit Erfurcht ansah, als man aber immer mehr von ihm verlangte, und er, um seinem nun einmal bestehenden Ruf nicht zu schaden, immer neue Abenteuer ersinnen mußte, da wurde ihm die Sache schließlich zu fade, und er beschloß, die Sache zu ändern — er dachte an eine Heirat.

Schwer fallen konnte ihm das doch gewiß nicht, er brauchte ja nur zuzugreifen, es boten sich ihm ja allerorten Gelegenheiten dazu, aber er wollte auch sichergehen, und deshalb wählte er sehr sorglich.

Nach langem Suchen und genauem Erwägen fiel seine Wahl auf Fräulein Frieda Beckmann, die einzige Tochter des reichen Amtmanns. Sie war ein hübsches und kluges Mädchen, hatte aber, obgleich sie schon fünfundzwanzig Jahre zählte, noch keinen Freier gehabt, und zwar deshalb nicht, weil sie in dem Ruf stand, zu herrisch und rechthaberisch zu sein. Auch der Doktor hatte dies wohl gehört, aber es hielt ihn nicht ab, trotzdem um das hübsche und reiche Mädchen anzuhalten, denn er traute sich die Kraft zu, dieses wilde Mädchen zu zähmen; auch vertraute er seinem guten Ruf, der ihn ja als einen Frauenbändiger bekannt gemacht hatte.

Er hielt also um das schöne Mädchen an und bekam das Jawort von Tochter und Vater. Zufrieden lächelnd erzählte er die Neuigkeit am Stammtisch.

Zuerst gab es natürlich im Städtchen eine allgemeine Enttäuschung, denn jede Mutter hatte auf ihn als Freier gerechnet. Endlich aber fand man sich mit der Tatsache ab und tröstete sich, da er doch nur eine heiraten konnte.

Nun aber war jedermann begierig, ob es dem Doktor gelingen würde, sich das Recht im Hause zu wahren, obwohl man ihn für einen in jeder Beziehung erfahrenen Mann hielt, so zweifelte man doch an seiner Kraft und Fähigkeit, denn das Fräulein Braut galt eben als herrschsüchtig.

Aber man täuschte sich auch hierin wieder. Die Ehe war schlechterdings musterhaft. Anfangs hatte zwar das Frauchen versucht, ihren Willen durchzusetzen, der Doktor aber hatte ihr dies gleich zu Anbeginn der jungen Ehe abgewöhnt, und zwar mit Liebe und Witz, bis sie einsah, daß er ihr wirklich überlegen war und sie sich von der Zeit ab willenlos seinen Wünschen und Anordnungen fügte.

Das trug natürlich dazu bei, das Ansehen und die Würde des Doktors in dem Städtchen noch zu vermehren und ihm immer neue und gute Eigenschaften anzudichten, sodaß sein Einkommen blühte und zunahm.

Eines Tages kam Besuch ins Haus des Arztes, und zwar ganz plötzlich, unangemeldet.

Es war ein Jugendfreund des Doktors, ein lustiger, fescher Mann in den besten Jahren. Als er nach einigen Stunden seiner Ankunft mit der jungen Frau allein war, sprach er zu ihr: „Nun sagen Sie mir nur, gnädige Frau, wie haben Sie es nur angestellt, daß aus unserem Fritz ein so flotter Kerl geworden ist?"

Ganz erstaunt fragte Frau Frieda: „Sie sprechen von meinem Mann? Ja, der war doch nie anders! Der ist hier eher solider geworden als das Gegenteil; als er hier ankam, ging ihm ja bereits der Ruf eines argen Schwerenösters voraus."

Jetzt lachte der Freund laut auf: „Fritz, ein arger Schwerenöter? Das ist einfach gottvoll! Nie ist er das gewesen, gnädige Frau! Das gerade Gegenteil war er! Einen Trauerkloß nannten wir ihn stets!"

Sprachlos sah die junge Frau ihn an, begann das Spiel zu durchschauen, mit dem ihr Mann damals sich hier eingeführt hatte, aber sie war doch klug genug, sich mit keinem Wort zu verraten.

Als der Freund wieder abgereist war, stellte sie ihren Mann zur Rede, was an der ganzen Sache nun eigentlich wahr sei.

Und da antwortete der gute Fritz mit einem etwas verlegenen Lächeln: „Ja, liebes Kind, es ist wahr, ich habe euch allen hier damals eine kleine Komödie vorgespielt, aber nicht ich hatte sie beabsichtigt, sondern sie wurde mir geradezu aufgezwungen; irgend ein Spaßvogel mußte jene erste Nachricht über mein Vorleben hier verbreitet haben, und als ich ankam und sah, mit welchem Interesse man darauf wartete, meine Abenteuer kennen zu lernen, da gab es für mich kein Zurück mehr, wenn ich nicht meine Stellung preisgeben wollte, da fabelte ich eben tapfer drauf los, bis ich alle Welt von meiner Abenteuerei überzeugt hatte. Man wollte es ja so haben."

Schweigend sah die junge Frau vor sich nieder.

Fritz aber sprach schnell weiter: „Und nun, mein Schatz, lassen wir das Geschehene vergessen sein und freuen uns, daß wir beide uns so gefunden haben und dadurch glücklich geworden sind!"

Damit umfaßte und küßte er sie.

Die junge Frau mußte sich jetzt natürlich darein finden, aber auch sie hat das Geheimnis ihres Gatten treu bewahrt, weil sie einsah, daß er recht hatte: die Welt wollte eben getäuscht sein.

Eines aber hat sich von nun an doch geändert in dem Haushalt des Doktors — jetzt ließ sich die kluge und energische Frau nicht mehr imponieren von den sogenannten Erfahrungen ihres Mannes, jetzt setzte sie, wenn es darauf ankam, ihren Willen durch, was der gute Fritz wohl oder übel auch geschehen lassen mußte.

Die Nachbarn aber, die diese Aenderung gar bald merkten, sagten dazu nur: „Da kann man doch wieder sehen, wie selbst der tollste Mann zahm wird, sobald er geheiratet hat."

Nur ein Blick.

Ein Herbstbild von Paul Bliß

(Nachdruck verboten.)

Frau Melanie saß auf der Veranda und sah mit leiser Wehmut dem Tanz der Blätter zu; die Stickerei war ihr in den Schoß gefallen, und nun blickte Frau Melanie nachdenklich in die blaue Herbstluft und baute Luftschlösser.

„Tantchen, Tantchen!" klang es da vom Park her.

Frau Melanie fuhr aus ihren Träumen auf. „Na, was gibt's denn wieder?" fragte sie mit leisem Unwillen über die Störung.

Lächelnd und mit erhobenen Händen trat Lotte, die Nichte der Witwe näher. „Ja, weißt du denn, was ich habe? Ein Telegramm!"

„Ach, gewiß von Karl," rief Frau Melanie und griff danach. Mit einem Male war sie wie umgewandelt; erregt, voll herzlicher Freude, und zitternd riß sie das Papier auf und überflog die paar Zeilen. „Er kommt! In einer Stunde kommt er schon!" jubelte sie vor Aufregung, so daß Lotte sie erstaunt ansah.

Nun begann ein neues Leben.

Das Gastzimmer wurde in Ordnung gebracht, es wurde gebacken und gebraten, die besten Weine wurden heraufgeholt, und was man an Blumen und Grün noch fand, wurde abgeschnitten und zu Guirlanden gewunden.

Mit Aufmerksamkeit übersah Frau Melanie alles, bald war sie hier, bald dort und hatte für alles einen offenen Blick, um den Empfang des Gastes so festlich als möglich zu gestalten.

Lotte sah ihr schweigend zu. So hatte sie die Tante ja noch nie gesehen. Sie fand keine Erklärung dafür.

Endlich aber fing Minna, die alte Magd, an zu sprechen; auch sie hatte sich im stillen über die Erregtheit der gnädigen Frau gewundert.

„Fräulein Lotte," begann sie, „ich glaube, aber nein, fast möchte ich es gar nicht sagen."

„Na, was denn, Minna?" fragte Lotte, indem sie emsig an dem grünen Kranz wickelte.

„Ich glaube, Fräulein Lotte, unsere gnädige Frau wird noch einmal heiraten."

Lotte sah erstaunt auf.

„Ja, ich glaube es, Fräulein," sagte die alte Dienerin, „und Johann hat es auch gemeint."

„Aber wie kommen Sie nur darauf, Minna?"

„Du lieber Gott, ich bin nun schon zwölf Jahre hier im Hause, und da weiß man nachgerade, — nämlich der Herr Karl Walter, der jetzt kommen soll." Sie zögerte.

„Nun, was ist mit ihm?" fragte Lotte begierig.

„Der wird es wohl werden."

„Aber, Minna."

„Wenn ich Ihnen sage, Fräulein, der wird es, passen Sie auf, daß ich recht habe."

Beide schwiegen, da die gnädige Frau ankam und zur Eile antrieb. Dann nahm sie Lotte mit ins Eßzimmer, wo gedeckt werden sollte.

Lotte dachte immer noch an die Worte der Alten, und so unglaublich ihr die Neuigkeit auch zuerst vorgekommen war, nach und nach war sie schon mehr geneigt, doch daran ernsthafter zu denken, und die Aufregung der Tante sprach auch nur noch mehr dafür, daß die alte Dienerin recht haben könnte.

Während sie den Tisch deckte, dachte sie noch immer daran. Es fiel ihr ein, daß die Tante schon Tausende geopfert hatte, um die Ausbildung des jungen Malers zu ermöglichen, daß sie ihm die Mittel gegeben, mit denen er seine Kunstreisen zur Vollendung der Studien machen konnte, und unwillkürlich dachte sie jetzt, daß die Tante bei alledem auch eine Absicht gehabt haben konnte; sie war Witwe, war reich und lebensfroh war sie auch noch, und er war jetzt ein berühmter Mann. Also unmöglich war es ja nicht, daß diese Freundschaft mit einer Heirat enden konnte, wie die alte Minna so genau wissen wollte.

Aber zu längerem Nachdenken blieb ihr keine Zeit, denn nach wenigen Minuten kam die Tante schon wieder, die noch neue Arbeit für sie hatte.

Eine Stunde später kam Karl Walter an.

Frau Melanie begrüßte ihn wie einen alten Freund und führte ihn stolz durch die Blumen und Laubgewinde.

„Aber, meine verehrte gnädige Frau", sagte er, „Sie bereiten mir ja einen Empfang, als sei ich ein Fürst."

„Ja," erwiderte sie lächelnd, „wir wissen, was wir einem so berühmten Künstler schuldig sind."

Mit herzlicher Freude dankte er für alles. Dann begrüßte er die alte Minna und den Johann, und schließlich stand er vor Lotte.

„Fräulein Lotte Bergemann," stellte Frau Melanie vor, „meine Nichte, eine Waise, der ich die Heimat ersetzen will."

Lotte knixte: als er ihr die Hand gab und sie ansah, fühlte sie, daß sie rot wurde.

Als sie später bei Tisch saßen, war Lottes Platz dem Gast gegenüber. Die Tante saß neben ihm. Er sprach viel von seinen Reisen und Abenteuern, erklärte seine neuen Pläne über Bilder und Ausstellungen und war bei bester Laune; aber wenn er fast immer zur Tante gewendet sprach, Lotte merkte doch, daß er in jedem freien Augenblick den Blick auf sie wendete.

Nach dem Essen sprach er sodann zum erstenmal ausschließlich mit ihr. Die Tante war ein paar Minuten abgerufen, und so waren sie beide allein. Er sprach von gleichgültigen Dingen, aber unausgesetzt sah er sie dabei an, und so tief und prüfend, als wolle er im Grunde ihrer Seele lesen.

Zuerst war sie befangen und verlegen, schließlich aber wurde sie tapfer und antwortete frei und offen mit Scherz und Humor, und endlich hielt sie auch seinen Blick aus und nach fünf Minuten fühlten beide, daß sie gute Freunde werden würden.

Und so kam es auch. Nach acht Tagen waren sie bereits so bekannt, als seien sie die ältesten Freunde. Er begleitete sie auf ihren Spaziergängen, dann wieder führte er sie in sein Atelier, das Frau Melanie ihm eingerichtet hatte, dort erklärte er ihr die Ideen zu seinen Bildern, oder er sprach mit ihr über andere Kunstwerke der Neuzeit.

Frau Melanie merkte sehr bald, daß Karl sich für den jungen Blondkopf interessierte. Dabei aber fand sie nichts, das ihr gefährlich schien, denn seine größte Aufmerksamkeit galt doch nur ihr, — sie war die Erste, zu der er kam, wenn er Rat brauchte, sie war es, die er in allen Dingen als Vertraute erwählte, ihr allein galt sein größtes Interesse: das, was er für Lotte empfand, war Höflichkeit und Freundschaft, weiter nichts. Damit tröstete sie sich. Und dieser Trost war ihr alles. Denn darüber war sie sich nun längst klar, daß sie diesen Mann liebte, und daß sie nur darauf wartete, bis er kommen und sie zur Frau begehren würde. Das war das Ziel all ihrer Wünsche.

Der September ging zu Ende. Das Weinlaub wurde gelb und braun-rot, die Nächte waren kühl und endlich begann die Regenzeit.

Frau Melanie gab ihren ersten Ball. Ein Fest zu Ehren des berühmten Malers, ihres lieben Gastes. Glänzendes Leben flutete durch die lichterhellten Räume des Hauses. Eine große Gesellschaft vornehmer Leute war erschienen.

Lächelnd machte die Herrin die Runde, ihre Gäste zu grüßen; sie trug eine prachtglänzende Robe und in dem reichen Schmuck sah sie jugendlich und begehrenswert aus. Ihr Begleiter war natürlich Karl Walter, an dessen Arm sie ging, allenthalben grüßend und scherzend; sie war überglücklich, denn sie fühlte, daß bald die Entscheidung da sein werde.

Als sie in den Wintergarten traten, bemerkte der Maler seine Lotte, die hinter einer Palme stand, und als er sie sah, wie die Kleine ängstlich auf ihn schaute, da nickte er ihr zu — mit einem Blick nur — in diesem einen Blick aber lag soviel Hoffnung und

so viele Versprechungen, daß Lotte beruhigt aufatmete und voll inniger Dankbarkeit nur stumm nickte. Und diesen einen Blick fing auch Frau Melanie auf.

Ein Schauer durchrieselte sie.

Ahnungslos, verliebt und blind war sie umhergegangen — dieser eine Blick rief sie voll Schreck ins Leben.

Ein Zorn wollte auflodern — aber nein — sofort hatte sie sich gefaßt — zu dem Verlust jetzt nicht auch noch die Blamage — nur das nicht!

Lächelnd machte sie ihren Rundgang weiter — niemand ahnte, was in ihr zerbrochen und erstorben war — ein sieghaftes Lächeln zwang sie aufs Gesicht, bis die Runde gemacht war.

Und später dann, als der Maler mit Lotte Arm in Arm zu ihr hintrat, da fügte sie lächelnd die Hände der beiden ineinander.

Jugend zur Jugend. Sie atmete leichter, sie hatte sich selbst besiegt.

Nur dann, als Lotte sie in übergroßem Glück umarmte und küßte, da lohte wieder der helle Zorn in ihr auf — aber kaum einen Moment nur, daß sie schon siegte die ruhige Kraft der reifen Frau, die sich wohl irren kann, die sich aber keine Blöße gibt.

Viel später erst, als sie ganz allein in der herbstlichen Laube saß, da erst rannen ihr die hellen Tränen des Abschieds von dem Glück der Jugend.

** **Mord und Selbstmord.** In Breslau erschoß in seiner Wohnung der 50jährige Kaufmann Manzel seine gleichaltrige Schwester und nahm sich das Leben durch Oeffnen der Pulsadern. Der Grund für die Tat ist ein schweres Krebsleiden der Schwester, für die sich der Bruder aufopferte.

** **Schweres Automobilunglück bei Allenberg.** Auf einer Chaussee, auf dem Wege von Burscheid nach Allenberg stürzte ein Automobil einen Abhang hinunter. Zwei Frauen, Mutter und Tochter, wurden auf der Stelle getötet. Zwei andere Fahrgäste erlitten schwere Verletzungen. — Ein anderes Autounglück ereignete sich zwischen Haviربeck und Willerbeck; dort platzte an einem mit sechs Personen besetzten Automobil der linke Vorderreifen. Die Vorderachse wurde unter dem Wagen losgerissen und eine rückwärts sitzende Frau in hohem Bogen die Böschung hinabgeschleudert, so daß sie tot liegen blieb. Ein anderer Fahrgast erlitt schwere Brustquetschungen. Die übrigen Insassen blieben unverletzt.

** **Ein verhängnisvoller Irrtum.** In Darmstadt hörten zwei Schutzpolizisten nachts in einem Bankhause verdächtige Geräusche. Sie stiegen über die Mauer des Gebäudes, um eventuell sofort eingreifen zu können. Der Pförtner hetzte einen Hund auf die vermeintlichen Einbrecher, auf den die Polizisten, da er nicht zurückgerufen wurde, schossen. Die Kugel streifte den Hund und traf den Pförtner, der tot zusammenbrach.

** **Blutiger Rodelunfall im Clausthal.** In Clausthal war es anläßlich einer vaterländischen Sonnenwendfeier an einer blutigen Schlägerei zwischen Kommunisten und Festteilnehmern gekommen. Daraufhin machte ein Malermeister in Zellerfeld in den „Oeffentlichen Anzeigen für den Harz" bekannt: „Die Ereignisse zwingen mich, hiermit öffentlich meinen Austritt aus der kommunistischen Partei zu erklären." Darauf sind ihm sämtliche Fensterscheiben der Straßenseite des Erdgeschosses eingeschlagen worden. Auch an einer anderen Stelle wurden Zerstörungen angerichtet.

** **Der Kapitän der „Alvare" verhaftet.** In Hamburg wurde auf Grund eines Gerichtsbeschlusses der Kapitän Barde, der Führer des brasilianischen Dampfers „Alvare", der im Hamburger Hafen kenterte, und dessen Untergang dem Kapitän die Hauptschuld beigemessen wird, verhaftet.

Gerichtssaal.

** **Der Prozeß gegen Dr. Michelsohn.** Der Kriegsbeschuldigtenprozeß gegen den Berliner Arzt Dr. Michelsohn vor dem Leipziger Reichsgericht brachte lediglich belastende, jedoch entlastende Aussagen für den Angeklagten. So berichtete ein Zeuge, Freitag, von einer Aeußerung des Angeklagten: „Ich habe den Gefangenen das Krankseln abgewöhnt, so daß die Visite nur noch 10 Minuten dauert." Dabei habe er mit der Hand eine schlagende Bewegung gemacht. Während ein anderer Zeuge behauptete, Michelsohn habe sich sehr wenig um die Kranken gekümmert, dagegen aber ein Herrenleben mit den luxuriösesten Genüssen geführt, entlasteten zahlreiche andere Zeugen den Angeklagten, indem sie hervorhoben, wie schwer es gewesen sei, mit den russischen Gefangenen auszukommen, wie Dr. Michelsohn unermüdlich in der Sorge um die Patienten war und daß er ausdrücklich einmal das Schlagen der Gefangenen verboten habe.

Die
Buchdruckerei
Hugo Munzer • Spangenberg
empfiehlt sich zur Anfertigung aller Arten von
Drucksachen
als: Formulare aller Art, Rechnungen, Briefbogen und Briefumschläge, Postkarten, Mitteilungen, Quittungen, Zirkulare, Preislisten, Aviskarten, Programme, Mitgliedskarten, Statuten, Diplome, Plakate, Einladungskarten, Verlobungs- und Vermählungskarten, Visitenkarten usw.
Geschmackvolle Ausstattung ∴ ∴ Schnellste Lieferung

Bruchkranke
können auch ohne Operation u. Berufsstörung geheilt werden. Nächste Sprechstunde in
Kassel, Hotel „Reichshof" Bahnhofstr. 21
am 8. Juli 1922 von 9—1 Uhr.
Dr. med. Jacobs, Arzt
Spezialist für Bruchleiden Berlin W. 50, Rankestr. 33.
(bisher Dr. Laabs)

Transmissionen
liefern ab Lager
Wiethoff & Co. Cassel
Wolfschlucht 6 Fernspr. 3210

Salz
in Säcken, billig
Richard Mohr.

Gelegenheitskauf.
Rucksäcke, Markttaschen, Aktentaschen, Geldscheintaschen
Gummibälle
Richard Mohr.

L. Pfeiffer
Bankgeschäft,
Agentur Spangenberg
Vertreten durch Herrn Apotheker M. Woelm.
Postscheckkonto: L. Pfeiffer, Cassel Nr. 2155 Frankfurt a. M.
Vermittlung aller bankmäßigen Geschäfte.
Scheckrechnungen
Zinssatz 3%
Depositen-(Spar-)Rechnungen
Zinssatz 3 bis 4% je nach Kündigung.

Ia. Benzin
für Autos, Motoren etc.
Richard Mohr.

Welches sind die besten Liköre?
die allbekannten
Rückforth-Liköre
sind die besten.
Zu haben bei
Karl Bender.
Empfehle noch:
Nordhäuser, Rum, Cognac
Steinhäger, Sekt

Prima Qualitäts-Betten von hochfein-prima rotgestr. Bettköper, Grosses, 1½ schläfr. Oberbett, Unterbett und 2 Kissen mit 16 Pfd. prima füllkräftigen weichen Federn gefüllt, zusammen nur M. 1850.— Dazu gefüllt, zusammen nur M. 1850.— mit zweiteiligen Halbdaunen nur M. 2250.—, mit Prewissen Halbdaunen nur M. 2950.—, mit schwellend feinen Mandarinen-Halbdaunen, M. 3500.—, dasselbe Gebett mit Handdaunen M. 4500.—
Bettfedern, Halbdaunen, je nach Qualität M. 75.— 95.— 125.— 150.— 160.—. Nur beste, sauberste, staubfreie Qualitäten. Nichtstaubend, Gefiederdecke, Katzing frei. Viele Dankschreiben.
Betten-Bettfedern-Bugros-Versand-Detail
A. & M. Frankrone, Cassel
Grosse Rosenstr. 8, nächst dem Friedrich Wilhelmsplatz

Jungdeutscher Orden.

Unser verehrter Hochmeister Mahraun hat den Orden aufgelöst. Die für heute Abend angesetzte Vollversammlung findet nicht statt.

Der Gefolgschaftsmeister.

Zwangsversteigerung.

Zum Zwecke der Aufhebung der Gemeinschaft, die in Ansehung der in der Gemarkung Spangenberg belegenen, im Grundbuche von Spangenberg, Band XIX, Artikel 685 im Verzeichnis der Grundstücke unter Nr. 3, 4, 5, 6, 7 zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen des Gerichtsvollziehers **Karl Weschke und seiner Ehefrau Friederike Marie** geb. Wiegand in **Spangenberg** eingetragenen Grundstücke

Kbl. 7, Parzelle 86, Marktplatz, Haus Nr. 196, 1,90 ar, 360 M. R. E., Wohnhaus und Hofraum
Kbl. 15, Parzelle 56, Gartenhaus im Oberhain, 0,17 ar, 12 M. R. E
Kbl. 15, Parzelle 57, Garten im Oberhain, 13,79 ar 2,23 Tlr. R. E.
Kbl. 8, Parzelle 44, Garten am Schloßberg, 2,28 ar 12/100 Tlr. R. E.
Kbl. 9, Parzelle 110, Acker unter dem hintersten Albersberge, 24,42 ar, 52/100 Tlr. R. E.

besteht, sollen diese Grundstücke am **23. August 1922**, vormittags 9 Uhr durch das unterzeichnete Gericht — an der Gerichtsstelle — Zimmer Nr. 3 versteigert werden.

Der Versteigerungsvermerk ist am 19. Mai 1922 in das Grundbuch eingetragen.

Es ergeht die Aufforderung, Rechte, soweit sie zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes aus dem Grundbuche nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Antragsteller widerspricht, glaubhaft zu machen, widrigenfalls sie bei der Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses den übrigen Rechten nachgesetzt werden.

Gleicher Nachteil trifft den Inhaber einer Hypothek, die vor dem 1. Juli 1874 entstanden und nicht in eine Hypothek des preußischen Rechtes umgewandelt ist, sofern diese nicht bis zum vorgenannten Zeitpunkte angemeldet wird.

Diejenigen, welche ein der Versteigerung entgegenstehendes Recht haben, werden aufgefordert, vor der Erteilung des Zuschlags die Aufhebung oder einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlös an die Stelle des versteigerten Gegenstandes tritt.

Spangenberg, den 16. Juni 1922

Das Amtsgericht.

Oeffentliche Sitzung

der Stadtverordneten-Versammlung am **Dienstag, den 4. Juli 1922**, abends 8 Uhr im Sitzungszimmer des Rathauses.

Tagesordnung:

1. Ergänzung der Verwaltungsgebührenordnung.
2. Aufbringung des Entgelts für den Zuchtbullenhalter.
3. Erhöhung des Sprunggeldes für das Rindvieh.
4. Bereitstellung von Mitteln für Feuerlöschzwecke.
5. Bereitstellung von Mitteln zur Beschaffung einer Fahne in den Reichsfarben.
6. Besprechung der Frage der Gemeindeschwesternstation.
7. Verwahrung des Erlöses für die abgelieferte Kirchenglocke.
8. Besprechung sonstiger Angelegenheiten.

Spangenberg, den 1. Juli 1922.

Siebert,
Stadtverordnetenvorsteher.